

Baum, Richard (Bonn / Aachen)

**Weltkultur Lusophonie
Prolegomena zur Fundierung der 'lusophonen'
Kultur- und Bildungspolitik**

Die Ausdehnung in die außereuropäischen Kontinente führte nicht nur zur Verbreitung der portugiesischen Sprache, sondern auch zu literarischen Produktionen, die in den neuen Bereichen verfaßt und zum Teil auch gedruckt wurden ... (Siepmann 2003: 275).

Leia livros! Os livros são janelas abertas para o mundo (Osttimor, Lesewerbung).

**1 Die Vergegenständlichung des Ungegenständlichen
und die Folgen**

“Ein Schüler tritt auf” – die Szene ist bekannt, bekannt auch die Stelle, wo es um ‘Worte’ und ‘Begriffe’ geht: “Im Ganzen – haltet Euch an Worte! / Dann geht Ihr durch die sichere Pforte / Zum Tempel der Gewißheit ein” – dies rät Mephistopheles dem ratsuchenden Schüler, der, reichlich verunsichert schon, gleichwohl noch zu entgegenen wagt: “Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein”. Daraufhin wird der Ratgeber entschieden deutlicher:

Schon gut! Nur muß man sich nicht allzu ängstlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen.
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.

Dem hier im Brustton der Überzeugung Verkündeten steht Faustens Auffassung entgegen. Das “heilige Original” vor Augen, sieht er als Übersetzer des Johannesevangeliums sich sogleich beim ersten Vers mit einer Schwierigkeit konfrontiert:

Geschrieben steht: “im Anfang war das *Wort*!”
Hier stock’ ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das *Wort* so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.

An die Stelle von *Wort* treten sukzessive *Sinn* und *Kraft*, bis schließlich die Erleuchtung kommt: "Mir hilft der Geist! auf einmal seh' ich Rat / Und schreibe getrost: im Anfang war die *Tat*!".

Herder – es sei am Rande vermerkt – gab in seinen "Erläuterungen zum Neuen Testament" (1775) das griechische *lógos* mit der Assoziationskaskade "Gedanke! Wort! Wille! Tat! Liebe!" wieder.

Glaubt man – anders als Faust – an Worte, so lässt sich mit Worten in der Tat, wie von Mephistopheles suggeriert, ein 'System' bereiten. Ein Beispiel dafür, mit Auswirkungen sondergleichen, wäre das Wort *Sprache*, das nicht nur, vor gut 200 Jahren, die nach ihm benannte Wissenschaft generierte und seither die Forschung stimuliert, sondern auch unentwegt geistreiche Reflexionen inspiriert, etwa die eines bekannten und anerkannten Gelehrten:

Die Sprache ist aber kein freies Erzeugniss des einzelnen Menschen, sondern gehört immer der ganzen Nation an; auch in dieser empfangen die späteren Generationen dieselbe von früher da gewesenen Geschlechtern. Dadurch, dass sich in ihr die Vorstellungsweise aller Alter, Geschlechter, Stände, Charakter- und Geistesverschiedenheiten desselben Völkerstamms, dann, durch den Uebergang von Wörtern und Sprachen, verschiedener Nationen, endlich, bei zunehmender Gemeinschaft, des ganzen Menschengeschlechts mischt, läutert, und umgestaltet, wird die Sprache der grosse Uebergangspunkt von der Subjectivität zur Objectivität, von der immer beschränkten Individualität zu Alles zugleich in sich befassendem Daseyn (Humboldt 1820: 18).

Es sind dies die Worte Wilhelm von Humboldts, der in späteren Jahren einen Teil seiner Geisteskraft darauf verwandte, das Phänomen 'Sprache' spekulativ zu umkreisen und zu durchdringen. Über den ersten drei Jahrzehnten, an deren Anfang Friedrich Schlegels Werk zu "Sprache und Weisheit der Indier" (1808) steht, und weit darüber hinaus leuchtet sein Name, "der Name eines Mannes, der erste damals und der einzige seiner Art bis heute, der, soweit ein Mensch das kann, das Idealbild des Sprachforschers verwirklichte". Nach diesem Auftakt fährt Hans Arens, der in einem monumentalen Werk den Gang der Sprachwissenschaft von der Antike bis zur Gegenwart schildert, fort:

Mit Recht aber sage ich "Idealbild", denn er verband mit umfassender und tiefer Sprachkenntnis ein hohes Sprachdenken, die sich beide in ihm so unauflöslich durchdrangen, daß zum erstenmal die Grenze zwischen Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie aufgehoben war, die – aus menschlicher Unzulänglichkeit – durch die Jahrhunderte hindurch bestanden hatte und auch nach ihm – vielleicht noch schärfer als zuvor – sich fortsetzte.

Offensichtlich begeistert, hält Arens den angeschlagenen Ton:

Wilhelm von Humboldt war einer jener glückhaften Erscheinungen, von denen ein Glanz menschlicher Vollendung ausgeht, nicht im Sinne der Perfektion, sondern der erreichbaren Harmonie [...] (Arens 1969: 170).

An dieser Stelle nun könnte Wagner ("im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand") auftreten, um Arens beizupflichten: "[...] es ist ein groß Ergetzen, / Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen, / Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht, / Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht." Der Ausruf Fausts, der seine Entgegnung einleitet, wäre hier gleichermaßen am Platze: "O ja, bis an die Sterne weit!"

Das Phänomen, um auf Humboldt zurückzukommen, das Phänomen, das im Mittelpunkt seines Denkens und Rasonierens steht, stellt – aber dessen war er sich nicht bewusst – ein *Problem* dar. Hans-Georg Gadamer kam ihm beiläufig auf die Spur: Das "Phänomen der Sprache" lässt sich "von dem Begriff der Gegenständlichkeit und der Vergegenständlichung aus nur mit Zwang und Gewalt festhalten". "Die Sprache ist", wie es dem Philosophen scheinen will, "eines der überzeugendsten Phänomene von Ungegenständlichkeit, sofern essentielle Selbstvergessenheit den Vollzugscharakter des Sprechens charakterisiert" (Gadamer 1999: 158-159). Damit rückt Gadamer gedanklich in die Nähe Humboldts, für den die "Sprache, in ihrem wirklichen

Wesen aufgefasst, ... etwas beständig und in jedem Augenblick Vorübergehendes" ist, nämlich *Sprechen*. Die diesbezügliche Erläuterung könnte zugleich als Kommentar zu dem von Gadamer Gemeinten betrachtet werden: Die "wahre Definition" der Sprache kann "daher nur eine genetische seyn":

Sie ist nemlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen. Unmittelbar und streng genommen, ist dies die Definition des jedesmaligen Sprechens; aber im wahren und wesentlichen Sinne kann man auch nur gleichsam die Totalität dieses Sprechens als die Sprache ansehen (Humboldt 1830-1835: 418).

Auf diesem Hintergrund tritt nun die Fehleinschätzung von "Sprache", die Gadamer bewusstmachen sucht, deutlicher hervor:

Es ist immer schon eine technische Verformung, wenn die moderne Thematisierung der Sprache in Sprache ein Instrumentarium, ein Zeichensystem, ein Arsenal von Kommunikationsmitteln erblickt, als ob man diese Instrumente oder Mittel des Sprechens, Worte und Wortfü-

gungen in einer Art Vorrat bereithielte und auf etwas, das einem begegnet, lediglich anzuwenden hätte.

Um das Befremdliche dieser Sehweise zu verdeutlichen, lenkt Gadamer den Blick in eine andere Richtung: "Hier ist das griechische Gegenbild von überwältigender Evidenz. Die Griechen hatten überhaupt kein Wort für Sprache." Da diese Feststellung, wie wohl Goethe gesagt hätte, "merkwürdig" ist, bedarf sie eines Kommentars: "Sie" – die Griechen –

hatten nur ein Wort für die Zunge, welche die Laute hervorruft – *glotta* –, und ein Wort für das durch Sprache Mitgeteilte: *logos*. Mit Logos ist genau das in den Blick gerückt, worauf die innere Selbstvergessenheit des Sprechens –

des ohne Bewusstheit erfolgenden Sprechens –

wesenhaft bezogen ist, die durch das Sprechen evozierte, in die Präsenz gehobene, in die Verfügbarkeit und kommunikative Teilhabe gestellte Welt.

Gadamer deutet nur an, was weiter ausgeführt werden könnte, nämlich dass das Sprechen, wie er es versteht und wie es auch zu verstehen ist, integrierender Bestandteil eines *hic et nunc* ist:

Im Sprechen über die Dinge sind die Dinge da, im Sprechen und Miteinander-Sprechen baut sich die Welt und die Welterfahrung des Menschen auf, und nicht in einer Vergegenständlichung, die sich gegenüber der kommunikativen Übermittlung der Einsichten des einen an die Einsichten des anderen auf Objektivität beruft und Wissen für jedermann sein will (Gadamer 1978: 159).

Mit einem Modell, mit der Zuhilfenahme eines 'Kommunikationsmodells', ist diesem Sprechen nicht beizukommen, schlimmer noch, es verstellt die Sicht auf das, was es zu begreifen gälte.

Gadamer, und das wiederum ist erstaunlich, befindet sich ganz in der Nähe Humboldts, der seinerseits im Anschluss an seine Ausführungen zum Sprechen dezidiert festhielt:

Denn in dem zerstreuten Chaos von Wörtern und Regeln, welches wir wohl eine Sprache zu nennen pflegen, ist nur das durch jenes Sprechen hervorgebrachte Einzelne vorhanden und dies niemals vollständig, auch erst einer neuen Arbeit bedürftig, um daraus die Art des lebendigen Sprechens zu erkennen und ein wahres Bild der lebendigen Sprache zu geben.

Da 'Sprache', so besehen, "eine Tätigkeit (*Energeia*)" ist, lässt sich gerade

das Höchste und Feinste [...] an jenen getrennten Elementen nicht erkennen und kann nur (was um so mehr beweist, dass die eigentliche Sprache in dem Acte ihres wirklichen Hervorbringens liegt) in der verbundenen Rede wahrgenommen oder geahndet werden.

Macht man sich diese Sichtweise zu eigen, dann ist die Evidenz des Folgenden kaum zu bezweifeln: Nur sie, die verbundene Rede,

muss man sich überhaupt in allen Untersuchungen, welche in die lebendige Wesenheit der Sprache eindringen sollen, immer als das Wahre und Erste denken. Das Zerschlagen in Wörter und Regeln ist nur ein todes Machwerk wissenschaftlicher Zergliederung (Humboldt 1830-1835: 418-419).

Humboldt und Gadamer lenken ihr Augenmerk zu Recht auf das *Sprechen* und haben damit etwas durchaus Konkretes vor Augen. Beide – Gadamer und Humboldt – übersehen aber auch, wie im übrigen alle, die sich hauptberuflich mit ‘Sprache’ befassen, dass es außerdem etwas ebenso Konkretes und nicht minder Elementares gibt wie das Sprechen. Dieses Konkrete, das seit der Antike, seit den Zeiten der indischen Grammatiker den Ausgangs- und Bezugspunkt der ‘Zergliederung’, also nicht erst der ‘wissenschaftlichen Zergliederung’ bildet, ist nichts anderes als der *Text*. Das Ergebnis der Zergliederung von Texten, einerseits des Auflistens und Inventarisierens von *Wörtern*, andererseits des Auffindens und Registrierens struktureller *Regelmäßigkeiten*, findet seinen Niederschlag in *Wörterbuch* und *Grammatik*. Diese sind zwar “nur ein todes Machwerk”, erfüllen aber, wie die Kulturgeschichte bezeugt, in jeder Gemeinschaft mit einer auf Texten und Schrifttum beruhenden ‘literarischen’ Tradition offensichtlich ihre Funktion.

‘Wörterbuch’ und ‘Grammatik’ spielten sodann als konkretes Substrat bei der Begriffsbildung, bei der Vergegenständlichung von ‘Sprache’, eine Rolle. Dem Konzept ‘Sprache’ liegt letztlich die Auffassung zugrunde, dass beide zusammengehören, dass beide das Wesen der Sprache ausmachen, diese durch sie angemessen dargestellt und beschrieben werden kann. Damit war unversehens die begriffliche Matrix entstanden, die Prägeform für den Begriff ‘Sprache’, dessen Umfang und Inhalt fortan standpunktbedingt und standpunktkonform interpretiert und propagiert werden konnte. Für Wilhelm von Humboldt (und diejenigen, die an ihn glauben) beispielsweise ist “die Sprache selbst ein organisches Ganzes”, “ein organisches Wesen”, das man “als solches behandeln” muss, für Ferdinand de Saussure (und diejenigen, die in ihm den Begründer der modernen

Linguistik sehen und zu seinem Gefolge gehören) bildet die Sprache, “la langue”, “ein System von Zeichen”, “un système de signes”, “un système où tous les termes peuvent être considérés comme liés”.

Im Anfang, am Anfang einer unendlichen Geschichte, war die *Hypostase*. Kant meinte damit, “Gedanken zu Sachen” zu machen, als wahre Dinge außer sich versetzen, woraus “eingebildete Wissenschaft” und “dogmatisches Blendwerk” entspringt. Es ist dies das Prinzip der Vergegenständlichung, das Verfahren,

nach welchem man das, was bloß in Gedanken existiert, hypostasiert, und in eben derselben Qualität, als einen wirklichen Gegenstand außerhalb dem denkenden Subjekte annimmt (*Kritik der reinen Vernunft*, A 395 u. A 384).

Die unendliche Geschichte, die mit einer Hypostase, mit einer “Fiktion” im Sinne von Hans Vaihinger, des Autors der *Philosophie des Als Ob* (1911), ihren Anfang nimmt, erzählt eine Wissenschaft, die *Wissenschaft der Sprache*. Episode reiht sich an Episode, und ältere Episoden – wie “Historisch-vergleichende Sprachwissenschaft”, “Allgemeine Sprachwissenschaft”, “Sprachphilosophie”, “Sprachtheorie”, “Sprachpsychologie” – werden mit Abwandlungen, unter anderen Kapitelüberschriften, immer wieder aufgegriffen und weitergezählt.

2 Sprache und Sprachen

Das *Sprechen*, wer wollte es bezweifeln?, steht im Zeichen der *Universalität*. Im Gefolge der Aufwertung der gesprochenen Sprache seit den Zeiten Wilhelm von Humboldts und der Entdeckung der Mundarten als *Forschungsgegenstand* um die Mitte des 19. Jahrhunderts kommt es zwar nicht, wie vielleicht zu erwarten gewesen wäre, zur Erforschung des *Sprechens im situativen Kontext*, wohl aber zur funktionellen Gleichsetzung aller ‘Sprachen’.¹ Alle Sprachen werden

1 Die Tatsache, “daß Linguistik ihren Ausgang vom Phänomen Schriftkommunikation nimmt und von vornherein mit einer pervertierten Sprachkonzeption beginnt”, bezeichnet Lüdtké (1980: 28) als ihre “Erbsünde”. Seine “Grundlagenkritik” zielt darauf ab, die Aufmerksamkeit auf das “eigentliche” Objekt der Linguistik, die “sprachliche Kommunikation” zu lenken. Diejenigen Linguisten, “die nach wie vor bescheidenerweise ihre Aufgabe im ‘Schmetterlingssammeln’ und ‘Fliegenbeinezählen’ sehen, ohne wissenschaftstheoretische Ansprüche zu erheben”, werden sich von dieser Kritik “– mit einem gewissen Recht – kaum angeprochen fühlen. Sobald man jedoch dazu übergeht, *Theorien* aufzustellen, wel-

primär gesprochen, und insofern besteht zwischen ihnen kein Unterschied. Geschrieben werden – bezogen auf die Gesamtheit der Sprachen der Welt – nur eine kleine Anzahl. Bei der Verschriftung selbst handelt es sich um einen sekundären und – gemessen an der Existenz der Sprache – um einen erst relativ spät einsetzenden Prozess. Auf ‘einfache Grundgedanken’ bzw. Plausibilitätsargumente dieser Art stützten sich die Grundannahmen einflussreicher Vertreter der dermaleinst modernen Sprachwissenschaft. “Writing is not language, but merely a way of recording language by means of visible marks”, erklärte beispielsweise Leonard Bloomfield.

All languages were spoken through nearly all of their history by people who did not read or write; the languages of such peoples are just as stable, regular, and rich as the languages of literate nations. A language is the same no matter what system of writing may be used to record it, just as a person is the same no matter how you take his picture (Bloomfield 1933/35: 21).

André Martinet erinnerte seinerseits daran,

que les signes du langage humain sont en priorité vocaux, que, pendant des centaines de milliers d’années, ces signes ont été exclusivement vocaux, et qu’aujourd’hui encore les êtres humains en majorité savent parler sans savoir lire (Martinet 1960: 11, 12; 1974: 8, 9).

Die Verschriftung von Sprache ändert nichts an der Tatsache, dass alle Sprachen in funktionaler Hinsicht absolut gleich sind – “identiques dans leurs fonctions”.

Für den Sprachwissenschaftler, der sich prinzipiell für alle Sprachen interessiert, gibt es – so gesehen – keinen Unterschied zwischen ihnen: “The point is that no language can be said to be intrinsically ‘richer’ than another: each is adapted to the characteristic pursuits of its users” (Lyons 1968: 45).² Zur Festigung und Verbreitung dieses Credos hat nicht zuletzt der Deskriptivismus beigetragen.

che alle vorhandenen einschlägigen Fakten erklären und neu zu erbringende prognostizieren sollen, wird die Frage nach den Grundlagen der Linguistik und den Voraussetzungen ihrer Forschungsmethoden akut” (Lüdtke 1980: 28-29). Vgl. hierzu Baum (1987: 123-131), “Verschriftung und Sprachentwicklung” und Baum (1989a: 30-34), “Die Entdeckung der gesprochenen Sprache”. – Zur Erforschung des Sprechens im situativen Kontext siehe Scherer (1984; 1989a).

2 Das Zitat entstammt dem Abschnitt “The linguist is interested in all languages”. Vgl. Baum (1993: 15-16), “Die Äquivalenz der Sprachen”.

Die Grenze der Äquivalenz der ‘Sprachen’, nahegelegt durch die Universalität des Sprechens, tritt dann in Erscheinung, wenn es darum geht, unterschiedliche *Sprechweisen* zweifelsfrei als *Sprachen* zu identifizieren. Das Spracheninventar, das Inventar der weltweit ‘existierenden’ Sprachen, besitzt daher keine festen Konturen: “Heute werden”, so heißt es diesbezüglich in einem Fachlexikon, “auf der Erde zwischen 3.000 und 5.000 Sprachen gesprochen” (Glück 2000a: 653). Auf die Frage, ob es etwas mehr sein dürfe, lässt sich getrost antworten: Aber gewiss doch! Diese Antwort kann sich sogar auf ein Spezialwerk stützen. “The purpose of the *Ethnologue*”, so lautet der Titel, “is to provide a comprehensive listing of the known living languages of the world” (*Ethnologue* 2005: 7; Baum 2007: Sp. 1225-1226). Die 15. Auflage, 2005 erschienen, verzeichnet 6.912 Sprachen, Tendenz, wie aus dem Folgenden erhellt, steigend! Für die vorangehenden Editionen konnten 5.445 (1984), 6.170 (1988), 6.528 (1992), 6.703 (1996) und 6.809 (2000) Sprachen ausgemacht werden. Auf die Frage, warum dem so ist, weiß wiederum das Fachlexikon die Antwort: “Die Zahl der Sprachen der Erde ist deshalb nur ungefähr schätzbar” – dem Lexikon ist offensichtlich das Spezialwerk mit seinen genaueren Angaben entgangen –,

weil es kein einfaches Kriterium gibt, nach dem festgelegt werden könnte, welche Varietäten selbständige Sprachen und welche Dialekte, Soziolekte, Sondersprachen usw. in bezug auf eine Sprache sind. Gesichtspunkte wie strukturelle Distanz, lexikalische Differenzen und gegenseitige Verständlichkeit, Modelle wie Ausbausprache und Abstandsprache lösen dieses Dilemma nicht (Glück 2000a: 653-654).

An dieser Stelle erfolgt ein Verweis auf das Stichwort “Thümmelsches Paradoxon”, ein Verweis, dem, als Empfehlung verstanden, ohne Umschweife nachgekommen sei.

Unter dem entsprechenden Stichwort wird ausgeführt:

Um Sprachen voneinander und von ihren Varietäten (wie Dialekten, Soziolekten usw.) unterscheiden zu können, muß geklärt sein, unter welchen Bedingungen ein sprachliches System und die darauf beruhenden Sprachäußerungen “Sprache” heißen sollen. Um diese Bedingungen klären zu können, ist jedoch eine Abgrenzung von anderen Systemen und darauf beruhenden Sprachäußerungen notwendig. Dieser Sachverhalt wird mitunter als Thümmelsches Paradoxon bezeichnet (Glück 2000b).

Wolf Thümmel, der das Paradoxon in seinem Beitrag “Kann man sprachen zählen?” (1977) erörtert, verdeutlicht, ohne sich dessen bewusst zu sein, eines der Probleme, die sich im Gefolge der Verge-

genständlichung des Ungegenständlichen einstellen.³ Wird dies aber erkannt, dann verflüchtigt sich das ganze Problem.

3 Text und Schrifttum

Überfliegt man das Vorangehende, wie es zu gehen pflegt, so könnte der Eindruck entstehen, dass es eigentlich nicht zum Thema gehöre. Dieser Eindruck aber trügt, denn bei genauerem Zusehen wird sich zeigen, dass es, in direktem Zusammenhang mit der Wahrnehmung der Tragweite der eigentlichen Thematik stehend, grundlegender Natur ist, *grundlegend* im wahrsten Sinne des Wortes. Im übrigen sei es verstatet, an Wilhelm von Humboldt zu erinnern, der es für erforderlich hielt, seinem Werk *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java* (1830-1835), das 511 Seiten umfasst, als "Einleitung" die 430 Seiten lange Abhandlung "Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts" vorzuschicken.

Bei der Inventarisierung der Sprachen, um den unterbrochenen Gedankengang wieder aufzunehmen, spielen Unterschiede keine Rolle, denn alle Sprachen werden schließlich gesprochen, und das allein zählt. "Lediglich einige Hundert davon", so merkt das Fachlexikon gleichsam beiläufig an, "werden auch geschrieben, und nur ein Teil von diesen sind entwickelte Schriftsprachen; [s.] Schriftlichkeit" (Glück 2000a: 653). Der Versuch, beide "Varietäten", Sprachen, die "auch geschrieben" werden, und "entwickelte Schriftsprachen", ausnahmslos zu erfassen, stieß außerdem wiederum auf das Problem des Unterscheidungskriteriums. Hier aber kommt es nur darauf an, bewusstmachen, dass die Orientierung an, die Fixierung auf 'Sprache' den Blick für die Wahrnehmung des objektiv Fassbaren verstellt. Dabei handelt es sich um ein Phänomen, das im Abendland – um nur hiervon zu reden – seit 2.300 Jahren Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit ist, um ein Phänomen, mit dem sozusagen alles begann. Es ist also etwas Konkretes, etwas, das im Gegensatz zu 'Sprechen' unmittelbar als Objekt in Erscheinung tritt, der *Text*.

3 Thümmel (1977) setzt sich mit Haarmann auseinander, der "es unternimmt, in das dickicht sprachpolitischer gegebenheiten und entwicklungen einiges licht zu werfen" (Thümmel 1977: 36). Haarmann (1977) nimmt dazu in direktem Anschluss an den Beitrag von Thümmel Stellung.

“Pro captu lectoris *habent sua fata libelli*”. Den zweiten Teil dieses Verses aus dem “Carmen heroicum” des Metrikers Terentianus Maurus (wohl 2.-3. Jh.) führt der 1825 gegründete Börsenverein der Deutschen Buchhändler – des Deutschen Buchhandels, seit 1955 – als Sinnspruch in seinem Wappen. *Libelli*, im Sinne von “kleine Schriften”, “Texte” haben in der Tat ihr Schicksal, ihre Geschichte. Aus

dieser langen Geschichte der Texte sei nur, um einen Anhaltspunkt zu markieren, die Zeit um das Jahr 300 herausgestellt. “Ptolemaios, der Sohn des Lagos”, so heißt es in alter Überlieferung, hatte den Ehrgeiz, “die von ihm in Alexandria gegründete Bibliothek mit den Schriften aller Menschen auszustatten, soweit sie ernstlich Beachtung verdienten”. Gemeint ist Ptolemaios I. und die Bibliothek, die der von diesem ebenfalls ins Leben gerufenen gelehrten Anstalt, dem “Museum”, dessen Mitglieder sich der wissenschaftlichen Forschung und Unterrichtung widmeten, beigeordnet worden war. Die Gründung dürfte um das Jahr 300 erfolgt sein; die Anregung zu ihrer Gründung aber soll auf Aristoteles zurückgehen, der – Strabon zufolge – “die Könige von Ägypten lehrte, Bibliotheken zusammenzustellen”. Aristoteles, das sei noch vermerkt, wäre wohl nicht Aristoteles ohne eine Bibliothek, ohne die Bibliothek, die er sein Eigen nannte und die als erste große Privatbibliothek des Abendlandes gilt. Mit der Alexandrinischen Bibliothek aber war die Voraussetzung für das Entstehen einer *philologischen Tradition*, einer Tradition, in deren Mittelpunkt der *Text* steht, geschaffen. Der erste Vorsteher der Bibliothek war Zenodotos von Ephesos (* um 320, † um 260), der “als Herausgeber wie als Lexikograph planmäßige Homer-Studien großen Stils” begründete (Pfeiffer 1970: 120, 127-128; Baum 1993: 21-22, “Geschichte der Schriftkultur”). Mit seinem Lehrer, dem Dichter-Gelehrten

Philitas, und Straton von Lampsakos war er von Ptolemaios zum Erzieher des Sohnes berufen worden. Von diesem, Ptolemaios II. Philadelphos, der, 285 als Mitregent gekrönt, 283 die Nachfolge des Vaters antrat, wurde Zenodotos zum Bibliotheksvorsteher ernannt. “Es gab noch keine philologische Tradition, die Zenodot hätte erben können. Er mußte selbst seinen Weg finden” (Pfeiffer 1970: 135-155, “Zenodot und seine Zeitgenossen”; Zit.: S. 135).⁴

4 Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf die Monographie *Die alexandri-*

Text, Schrifttum und Bibliothek, ‘Materialisationen’ von Schriftkultur, stehen am Anfang weitreichender Entwicklungen. Ihre Geschichte liefert den Schlüssel zum Verständnis dessen, was eine *Schrifttumsgemeinschaft* ausmacht. Die ‘materielle’ Grundlage dieses Kulturraumes, der hinsichtlich seiner Ausdehnung und seines Fortbestandes eine Ausnahmeerscheinung darstellt, bildet – wie durch die spezifische Bezeichnung hervorgehoben – das *Schrifttum*. Auf dessen Grundlage wiederum wird es möglich, ein im Zeichen ‘elastischer Stabilität’ stehendes Ausdrucksmittel – eine ‘Hochsprache’, ‘Literatursprache’, ‘Schriftsprache’ – zu entwickeln und zu verbreiten (Baum 1987, bes. S. 35-55, “Literatursprache”).

Zu den wenigen, die noch zu erkennen vermochten, welche Bedeutung dem Schrifttum in der geistigen Entwicklung des Individuums zukommt, zählt der Pädagoge Karl von Raumer, der auch als Geologe und Geograph hervorgetreten ist. In seiner Darstellung der Geschichte des “Unterrichts im Deutschen” von 1852 ist zu lesen: “Der Beginn der geschriebenen Literatur” – im Gegensatz zu den “nicht geschriebenen Dichtungen” –

bezeichnet zugleich den Punkt, von dem an der Einzelne in ein anderes Verhältnis zu seiner Muttersprache tritt oder treten kann als früherhin. Bevor es schriftliche Aufzeichnungen gibt, lernt der Einzelne seine Sprache nur von seiner persönlichen Umgebung, von seinen Eltern und Genossen, die Sprache geht nur vom Mund zum Ohre. Mit dem Entstehen der geschriebenen Literatur öffnet sich eine neue Quelle auch für die Erlernung und Entfaltung der Muttersprache. Wer sich den Zugang zu dieser Quelle verschafft, der tritt in Berührung mit Erzeugnissen seiner Muttersprache, deren Urheber durch Hunderte von Meilen und von Jahren von ihm getrennt sind (Raumer 1852: 105).

Es liegt auf der Hand, dass in diesem Zusammenhang, bei der Vermittlung und Verbreitung von *Schriftkultur*, der *Schule* die entscheidende Rolle zufällt. Ziemlich genau lässt sich angeben, “an welchem Punkt” sie “im Laufe der Geschichte die größte Bedeutung und den höchsten Grad der Institutionalisierung erreicht hat”: “beim Übergang zur Schriftkultur” (Schulenberg 1970: 397).

Schriftkultur und Schrifttum hat Hermann Hesse einmal beiläufig als Welt *sui generis* charakterisiert: “Von den vielen Welten, die der Mensch nicht von der Natur geschenkt bekam, sondern sich aus dem eigenen Geist erschaffen hat, ist die Welt der Bücher die größte ...”

sche Bibliothek unter den ersten Ptolemaern aus der Feder von Friedrich Ritschl (1838, bes. S. 14ff.).

Diese "Welt der Bücher" entspricht ziemlich genau der "Welt 3", deren Eigenart und Eigenständigkeit Karl Popper in seinem Spätwerk, immer wieder ansetzend, umschreibt und bewusstmachen sucht:

Die Welt 1 ist die physikalische Welt oder die Welt der physikalischen Zustände; die Welt 2 ist die geistige Welt, die Welt unserer psychischen Erlebnisse (Wünsche, Hoffnungen, Gedanken ...), die Welt 3 ist die Welt der intelligibilia oder der *Ideen im objektiven Sinne*; es ist die Welt der möglichen Gegenstände des Denkens: die Welt der Theorien an sich und ihrer logischen Beziehungen; die Welt der gültigen Argumente an sich und der ungültigen Argumente an sich; die Welt der Problemsituationen an sich.

Neben dieser Umschreibung der "Welt 3", die ganz dem originären Denkansatz Poppers verhaftet ist, stehen andere. Die "Welt 3" ist die "Welt der logischen *Gehalte* von Büchern, Bibliotheken, Informationsspeichern von Datenverarbeitungsanlagen und ähnlichem". Als Wesensmerkmal dieser durch 'Autonomie' und 'Gegenständlichkeit' gekennzeichneten Welt wird eine gewisse Eigendynamik, bedingt durch das 'Zuhandensein' von schriftlich Fixiertem, also von *Texten*, herausgestellt:

Ein großer Teil der objektiven Welt 3 wirklicher und möglicher Theorien und Bücher und Argumente entsteht als unbeabsichtigtes Nebenprodukt der wirklich hergestellten Bücher und Argumente. Wir können sagen, sie seien ein Nebenprodukt der menschlichen Sprache.

Anders gewendet:

Die Welt der Sprache, der Vermutungen, Theorien und Argumente – kurz das Reich der objektiven Erkenntnis – ist eine der wichtigsten dieser von Menschen geschaffenen und gleichzeitig weitgehend autonomen Welten (Popper 1984: 75, 120, 121, 160; vgl. Baum 2007: Sp. 1225-1227, "Perspektive der Textkultur").

In wiederholten Ansätzen umkreist Popper die schlichte Tatsache, dass die Grundlage dessen, was er als die "Welt 3" bezeichnet, in der all das vorkommt und sich als möglich erweist, was ihm vorschwebt, letztlich in Texten und Schrifttum seinen Niederschlag findet.

Die "Welt der Bücher" eines Hermann Hesse und die "Welt 3" eines Karl Popper manifestieren sich in Raum und Zeit in unterschiedlichen Ausprägungen, in Gestalt von *Schrifttumsgemeinschaften*. Die im Altertum entstandene griechische und die lateinische Schrifttumsgemeinschaft bilden die Prägeform für die europäischen Schrifttumsgemeinschaften und, im Ganzen gesehen, für die europäische Schriftkultur.

Gustav Gröber (1844-1911), "einer Anregung seines Lehrers Adolf Ebert (1820-1890) folgend", sah "in der mittellateinischen Literatur eine der wichtigsten Grundlagen der romanischen Literaturen und widmete ihr als erster eine vollständige wissenschaftliche Bearbeitung". Ernst Robert Curtius, der Autor dieser Zeilen, zudem Schüler Gustav Gröbers, fährt fort: "Das verlockte mich, schon während meiner Studienzeit tastende Schritte auf diesem Gebiete zu tun" (Curtius 1945/46: 970). Es war also Gröber, der Curtius den Weg wies, den Weg, der zur Abfassung seines *Opus magnum* führte. Gröber seinerseits verfasste für den von ihm herausgegebenen *Grundriß der romanischen Philologie* die 330 Seiten einer "Übersicht über die lateinische Litteratur von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis 1350" (1902), deren Zweck und Ziel er klar benennt:

Für das Verständnis des Schrifttums der romanischen Völker und seiner Entwicklung bildet die lateinische Litteratur der neueren Völker eine der wichtigsten Grundlagen. Ausdruck der Einsicht und des Wissens der Lehrer des Volkes in der Zeit vor und nach dem Hervortreten romanischer Litteraturdenkmäler, begleitet sie das romanische Schrifttum von seiner Entfaltung an bis zu seiner Blüte, wirkt vorbildlich oder anregend darauf ein, leiht den Volkssprachen Darstellungsmittel, Formen und Stoffe und weicht nur langsam mit der Verallgemeinerung der Bildung und der reifenden Darstellungskunst in den romanischen Sprachen auf dem Gebiete der Kunstdichtung, der wissenschaftlichen Forschung und Belehrung zurück (Gröber 1902: 97).

Damit deutet Gröber an, dass das lateinische Schrifttum im Zeichen der Universalität steht.

Gröber seinerseits wiederum schlug, ohne es eigens zu bekunden, den von seinem Lehrer Adolf Ebert mit der dreibändigen *Allgemeinen Geschichte der Literatur des Mittelalters bis zum Beginn des XI. Jahrhunderts* (1874-1887) gebahnten Weg ein. Im Vorwort zu diesem Werk bringt Ebert in aller Deutlichkeit zum Ausdruck, was ihn zu dessen Abfassung bewegte und veranlasste:

Eine Weltliteratur, wie sie Goethe von der Zukunft erwartete, bestand in der That schon im Mittelalter. Wie die Bildung desselben im Abendland eine gemeinsame ist, das Product des Zusammenwirkens der germanischen und romanischen Nationen auf der Basis der aus dem Alterthum überlieferten Kultur, und zwar nicht allein der klassischen, römisch-hellenischen, sondern auch der orientalisch-hellenischen d. i. specifisch christlichen: so ist die Literatur, die aus der Bildung hervorgeht, die selbst der Ausdruck derselben ist, auch eine gemeinsame, ein einheitlicher Organismus. Die Geschichte desselben von seinen Anfängen an zu erzählen, ist die Aufgabe, die ich mir gestellt habe: es ist dies die *all-*

gemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters (Ebert 1874-1887: I, X).⁵

Curtius' *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, seit 1948 in mehr als zehn Auflagen erschienen, steht in der Nachfolge der breit angelegten Abhandlung von Gröber und des monumentalen Werkes von Ebert. Es ist, wie dem Vorwort zur zweiten Auflage (1954) zu entnehmen, "von einem universalen Standpunkt aus" konzipiert.

Diesen gewährt die Latinität. Das Latein ist die Bildungssprache der dreizehn Jahrhunderte gewesen, die zwischen Virgil und Dante liegen. Ohne diesen lateinischen Hintergrund sind die volkssprachlichen Literaturen des Mittelalters unverständlich (Curtius 1954: 9).

Das stimmt genau mit dem überein, was Ebert und Gröber auch schon dachten und sagten, was sie veranlasste, zur Feder zu greifen. Da es aber offensichtlich regelmäßig wiederholt werden muss, sei dem Dritten im Bunde, zumal der 'modernere' Akzente setzt, noch einen Augenblick Gehör geschenkt.

Das "lateinische Mittelalter", das lateinische Schrifttum des Mittelalters, ist für Curtius "der eine Bezugspunkt der Ellipse", der von ihm "berechnet wird". "Der andere ist die europäische Literatur. Es wird also vieles über die griechische und römische Antike gesagt, aber auch manches über die Werke und Schulen des 16. und 17. Jahrhunderts." Um den Leser von der Bedeutung seines Unternehmens zu überzeugen, galt es, "die wissenschaftliche Technik anzuwenden, die das Fundament aller Geschichtsforschung ist: die Philologie": "Sie bedeutet für die Geisteswissenschaften dasselbe wie die Mathematik für die Naturwissenschaften" (Curtius 1954: 9, 10).

Curtius hat, wie Ebert und Gröber, die 'Latinität' vor Augen, beschränkt seine Darstellung allerdings auf die Literatur im engeren Sinne. Hinzu kommt, dass sein Werk, bedingt durch den Krieg und dessen Auswirkungen, kein homogenes Ganzes darstellt. Als sich im Gefolge von Einzeluntersuchungen zur mittelalterlichen Literatur "endlich eine neue Linie der europäischen Bildungsgeschichte her-

5 Fuhrmanns *Geschichte der römischen Literatur* (2008) endet "mit dem Erlöschen der Produktion vor der großen Reichskrise des 3. Jahrhunderts"; sie "berücksichtigt auch die Anfänge der christlichen Literatur nicht mehr" (Fuhrmann 2008: 13). An dieser Stelle setzt Ebert mit dem ersten Band seines Werkes, der *Geschichte der christlich-abendländischen Literatur von ihren Anfängen bis zum Zeitalter Karls des Großen*, ein.

aushob”, “tauchte der Gedanke auf”, das Vorliegende “in die Form eines Buches umzugießen”. “Mit der Ausführung dieses Planes würde ich”, so Curtius im “Vorwort zu einem Buche über das lateinische Mittelalter und die europäischen Literaturen” (Curtius 1945/46),

unter normalen Umständen noch gewartet haben. Denn manche neue Einzeluntersuchung war zur Abrundung des Gesamtbildes noch erforderlich. [...] So muß ich dieses Buch als Fragment hinausgehen lassen (Curtius 1945/46: 973-974).

An anderer Stelle wird präzisiert: “Sein Gegenstand ließe sich mit den Worten umschreiben: ‘Lateinisches und romanisches MA. (Untersuchungen zur lit. Tradition Europas)’” (Curtius 1960: 107).

Die Entdeckung der ‘Latinität’ als *Schrifttumsgemeinschaft* geht zwar, wie der Blick in die Geschichte der Philologie erkennen lässt, auf die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts zurück, wird aber – bedingt durch die bereits fortgeschrittene Aufteilung der Neuphilologien in eine Sprachwissenschaft und in eine Literaturwissenschaft – als den Sinnhorizont des Forschens entgrenzende Thematik nicht weiterverfolgt. Das Werk von Curtius war aufgrund von Anlage und Ausführung nicht dazu angetan, die ‘Latinität’ als Prototyp europäischer Schrifttumsgemeinschaften bewusstmachen und das Interesse für die Beantwortung der Frage nach deren *Entstehen* zu wecken.

4 Literatur und Sachliteratur

Im Gegensatz zu der Frage nach der Zahl existierender “Sprachen” ist die nach der Zahl der Literaturen einfacher und eindeutiger zu beantworten. Seit den Anfängen schriftlicher Überlieferung im Alten Orient bis zur Jetztzeit lassen sich etwa 90 ‘Literaturen’ ausmachen. Einen Überblick über diese Literaturen gewähren das auf Valentino Bompianis *Dizionario delle opere di tutti i tempi e di tutte le letterature* (1950-1964) fußende, von Wolfgang von Einsiedel begründete *Literaturlexikon* (1965-1974) und dessen Nachfolgeedition, das von Walter Jens herausgegebene *Neue Literaturlexikon* (1988-1992). Die Zahl der den einzelnen Literaturen gewidmeten Essays beläuft sich auf 102 beziehungsweise auf 115 (*Kindlers Literaturlexikon* 1965-1974: Bd. 7; 1974: Bd. 1, S. 1-331; Bd. 2, S. 332-702, “Essays”; Jens 1988-1992: 19, 847-1066, “Essays. Erster Teil”; 20, S. 1-782, “Essays. Zweiter Teil”; Queneau 1955-1958). Trägt man dem Umstand Rechnung, dass im *Literaturlexikon* beispielsweise die “Litera-

tur Roms und des Imperium Romanum", die mittellateinische Literatur und die neulateinische Literatur oder etwa die englische Literatur, die amerikanische Literatur und die "Commonwealth-Literaturen" jeweils gesondert behandelt werden, so ergibt sich die genannte kleinere Zahl von Literaturen. In diesem Zusammenhang ist jedoch allein das Größenverhältnis von Belang. Während die Zahl der 'Sprachen' sich im Tausenderbereich bewegt, liegt die der Literaturen noch in dem der Zehner.

Bei diesen Literaturen handelt es sich im Wesentlichen um die 'schöne', die 'schögeistige' Literatur. Neben diesem dichterischen Schrifttum existiert – und zwar seit den ältesten Zeiten – das Gebrauchs- und Zweckschrifttum, das als "Fachliteratur" die Gesamtheit des nichtdichterischen Schrifttums geistlichen und weltlichen Inhalts umfasst. Der Bibliothekar, dessen Aktivität die lückenlose Erfassung des Schrifttums einschließt, sei berufen, um vor Augen zu führen, welcher Kriterien er sich dabei bedient und welche Kategorien ihm bei der Spezifizierung der unterschiedenen 'Literaturarten' dienlich sind. Der zu Beginn des 19. Jahrhunderts, im Umfeld der Brüder Schlegel aufgekommene Begriff 'schöne Literatur' leistet, wie sich zeigt, als Unterscheidungskriterium seine Dienste. Der Begriff "Literatur", so Rupert Hacker in seinem bibliothekarischen Handbuch,

umfasst, formal gesehen, im weitesten Sinn *alle sprachlichen Texte, die veröffentlicht sind* oder zur Veröffentlichung bestimmt bzw. waren. Inhaltlich gehören zur Literatur im weitesten Sinn nicht nur die "*Schöne Literatur*", sondern auch die *Sachliteratur*, die *Auskunfts-literatur* (Nachschlagewerke) und die *Kinder- und Jugendliteratur*. Im engeren Sinn wird Literatur mit der Schönen Literatur, der Belletristik, gleichgesetzt (Hacker 2000: 77).

Unter dem Begriff 'Sachliteratur' lässt sich das nicht künstlerische Prosaschrifttum (von Heinz Kloss 'Sachprosa' benannt), das sich auf alle Sparten des Wissens und der Erfahrung erstreckende Gebrauchs- und Zweckschrifttum, subsumieren.⁶ Hacker führt diesbezüglich aus:

Als Sachliteratur bezeichnet man im Gegensatz zur Belletristik alle *sachlich informierenden Werke* (engl. non-fiction). Dazu gehören Sachbücher, Fachbücher und wissenschaftliche Literatur; auch die Auskunfts-literatur ist Sachliteratur, wird hier aber [unter bibliothekarischem Gesichtspunkt] als eigene Gruppe behandelt.

6 Unter "Sachprosa" subsumiert Kloss (1978: 40-46) *Jedermannsprosa* und *Fachprosa*, mit den Sparten *Zweckprosa* und *Forscherprosa*.

Die anschließende Charakteristik von “Sachbuch” und “wissenschaftlicher Literatur” sei hier wiedergegeben, um einen Eindruck von Breite und Umfang der Sachliteratur zu vermitteln:

Als *Sachbuch* bezeichnet man ein Buch über ein Sachthema (etwa über ein Wissensgebiet, ein Ereignis, eine Person, ein Land usw.), das in allgemein verständlicher Form für einen größeren Leserkreis geschrieben wurde. Früher war hierfür vielfach der Ausdruck “populärwissenschaftliches Buch” üblich. Ziele des Sachbuches sind Information, Belehrung und Bildung. Auch Kunst- und Bildbände gehören zu den Sachbüchern. Demgegenüber dienen *Fachbücher* der beruflichen Aus- oder Weiterbildung. Das Fachbuch vermittelt in Lehrbuchform das für einen bestimmten Beruf erforderliche Fachwissen. Fachbücher sind vorwiegend Bücher für den in der beruflichen Praxis Tätigen.

Wissenschaftliche Literatur dient dem Studium und der Forschung. Entsprechend kann man Studienliteratur und Forschungsliteratur unterscheiden. Die erstere ist für den Studenten und Examenskandidaten gedacht, die letztere für den ausgebildeten Wissenschaftler und Spezialisten. Natürlich benötigt auch der Student während seines Studiums Forschungsliteratur. Wissenschaftliche Literatur bringt die Ergebnisse der Wissenschaft in streng objektiver und methodisch nachprüfbarer Darstellung. Im übrigen sind die Formen der wissenschaftlichen Literatur sehr mannigfaltig; sie werden daher unten in einem eigenen Abschnitt behandelt.

In diesem Abschnitt – “Formen wissenschaftlicher Literatur” überschrieben – geht Hacker auf *Quellenwerke* (Ausgaben von Quellentexten, Sekundärliteratur), *wissenschaftliche Einzelarbeiten* (Monographien, Aufsätze, Hochschulschriften, Kongressberichte, Forschungsberichte), *Sonderformen technischer Literatur* (Firmenschriften, Patentschriften, Normblätter) und *zusammenfassende Darstellungen* (Fortschrittsberichte, Handbücher, Lehrbücher) ein (Hacker 2000: 79-82; Zit.: S. 79).⁷

Der Bibliothekar wurde berufen, weil er den Gesamtbereich des Schrifttums, das Schrifttum in der ganzen Komplexität seiner Erscheinungsformen, überblickt, sein Überblick demzufolge geeignet erscheint, einen Eindruck von der Dimension einer im Verlaufe von Jahrhunderten entstandenen Schriftkultur zu vermitteln. Die von ihm, dem Bibliothekar, verwandten, auf Sachkenntnis und Erfahrung gegründeten Klassifikationssysteme, die schrittweise, mit dem Anwachsen des Schrifttums erstellt wurden, erfüllen diesen Zweck besser als ‘wissenschaftliche’ Versuche des Kategorisierens und Definierens, die

⁷ Der *Sachliteratur* wandte Olschki mit der *Geschichte der neusprachlichen wissenschaftlichen Literatur* (1919-1927) als einer der ersten Philologen seine Aufmerksamkeit zu (Baum 1989b: 182-183).

dem Glasperlenspiel des Verortens und Vermessens nur Tür und Tor öffneten.

An diesem Punkt angelangt ist es möglich, das bislang Übersehene oder Übergangene ins Blickfeld zu rücken. Es existierten und existieren *Schriftumsgemeinschaften*, die durch die *Universalität* des verfügbaren und zugänglichen Schrifttums *im Weltmaßstab* eine *Sonderstellung* einnahmen oder einnehmen. In der Vergangenheit waren es – im Okzident – die griechische Schriftumsgemeinschaft und die lateinische Schriftumsgemeinschaft, die als solche, dank des kontinuierlichen Interesses von Fachleuten und Gelehrten, nicht zuletzt auch dank der Arbeit vieler Generationen von Philologen, fortbestehen und philologisch Vorgebildeten und fachlich Versierten weiterhin zugänglich sind. Neben diesen Schriftumsgemeinschaften stehen diejenigen, um damit zu beginnen, deren ‘Sprachen’ in einer Institution wie den Vereinten Nationen eine beherrschende Rolle spielen. In der 1946 von der Generalversammlung angenommenen Resolution 2 wurden als ‘Amtssprachen’ *Arabisch, Chinesisch, Englisch, Französisch, Russisch* und *Spanisch* und von diesen *Englisch* und *Französisch* als ‘Arbeitssprachen’ festgelegt. Im Falle der entsprechenden Schriftumsgemeinschaften handelt es sich – kurz gesagt – um *Weltschriftumsgemeinschaften*. Außer und neben diesen gibt es eine kleinere Zahl von Schriftumsgemeinschaften im Rang von *Weltschriftumsgemeinschaften*, darunter diejenige, auf die das Vorausgehende ausgerichtet ist: die *Lusophonie*.

5 Lusophonie als Weltschriftumsgemeinschaft

Die Geschichte der portugiesischen Literatur betrachtet der Autor eines ihr gewidmeten Werkes als “eine Entdeckungsgeschichte mit großer Wirkung”:

Wie der Philologe vom Ausgangspunkt der Kultursprache im Nordwesten der Iberischen Halbinsel ausgeht und eine Weltsprache Portugiesisch in variantenreicher Ausprägung in mehreren Kontinenten entdeckt, so erlebt der Literaturwissenschaftler auf seiner Reise durch die Jahrhunderte den sich trichterförmig öffnenden Reichtum einer Literatur, die in der vorliegenden internationalisierten Form kaum noch von einem Wissenschaftler erfaßt werden kann.

Die *Kleine Geschichte der portugiesischen Literatur* (2003), um die es sich hier handelt, ist deshalb, wie ihr Autor betont, “diese ‘kleine Geschichte’, ‘seine’ kleine Geschichte, eine Geschichte, die sein

Eindringen in die lusophone Welt darstellt und vermittelt". Helmut Siepmann, der Autor der "Kleinen Geschichte", führt den Leser auf dem von ihm gebahnten Weg in die Welt der Lusophonie, deren kulturelle Dimension er in dem Kapitel "Die portugiesischsprachige Literatur außerhalb Europas" bewusstmachen sucht:

Die Lusophonie stellt auf sprachlicher und kultureller Ebene die Selbstbehauptung einer Kulturgemeinschaft dar, die von der Pluralität lebt und vom portugiesischen Sprachsystem ihre strukturelle Einheit erhält. Das wird von den unabhängigen afrikanischen Staaten anerkannt. Amílcar Cabral (1924-1973), dem berühmten Anführer der afrikanischen Befreiungsbewegung und Gründer des PAIG (Partei für die Unabhängigkeit Guinés) zufolge ist das "Portugiesische eine der besten Sachen, die die Portugiesen uns hinterlassen haben" (Siepmann 2003: 294, 295).

In diesem Sinne äußerte sich im übrigen auch Léopold Sédar Senghor, mit Hamani Diori, Bourguiba und Norodom Sihanouk einer der 'Väter' der Francophonie-Bewegung, in seinem Beitrag "Le français, langue de culture":

Au moment que, par totalisation et socialisation, se construit la Civilisation de l'Universel, il est, d'un mot, question de nous servir de ce merveilleux outil, trouvé dans les décombres du Régime colonial. De cet outil qu'est la langue française.

Es folgt ein historisch bedeutsamer Satz, 'bedeutsam' insofern, als Senghor in diesem, der zugleich eine Definition darstellt, ein seit 1871 existierendes, von dem Geographen Onésime Reclus geprägtes Wort als *Neologismus* verwendet:

La Francophonie, c'est cet Humanisme intégral, qui se tisse autour de la terre: cette symbiose des "énergies dormantes" de tous les continents, de toutes les races, qui se réveillent à leur chaleur complémentaire (Senghor 1962: 844; vgl. Baum 1981: XVI-XVII).

Das Konzept der 'Francophonie' wirkte, wie sich zeigen sollte, in der Weise eines Katalysators für den Vorstellungskomplex einer – nach dem Vorbild des *Commonwealth of Nations* – transnationalen, auf der Grundlage einer 'Phonie' sich zusammenfindenden Gemeinschaft. Der Bezug zum 'eentlichen' Thema wäre damit wieder hergestellt.

Das Portugiesische, auch im Sinne eines Amílcar Cabral, ist mehr als 'Sprache'. Diese Überzeugung führte konsequenterweise zur Konstituierung einer Kulturgemeinschaft weltweiten Ausmaßes:

Am 17.7.1996 konnte auf der Grundlage der Wertigkeit einer gleichen Sprache und Kultur die Gemeinschaft der portugiesischen Länder

(CPLP) in Lissabon gegründet werden. Sie verpflichtet die Länder zur Pflege einer geistigen Gemeinschaft, die über die verschiedenen Kontinente auf der Grundlage der gemeinsamen Sprache vorhanden ist. Die Gemeinschaft wird getragen von affektiven Bindungen und kultureller Solidarität und erstrebt die Verfestigung von Pluralität und wechselhafter Bereicherung.

Die Vorteile eines Zusammenschlusses der portugiesischsprachigen Länder zu einer "geistigen Gemeinschaft" wurde zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Kolonialismus erkannt. Erkannt wurde zugleich das Erfordernis, eine Instanz zur Beförderung und Koordinierung kulturpolitischer Initiativen ins Leben zu rufen. Die Grundzüge des von der *Comunidade dos Países de Língua Portuguesa* Intendierten stellt Helmut Siepmann heraus:

Zu den Zielsetzungen, die mit "Entwicklung, Schutz, Bereicherung und Verbreitung der portugiesischen Sprache als ein Mittel zur Vermittlung von Kultur, Bildung, Information zu wissenschaftlichem und technologischem Wissen" umschrieben werden, trägt die Literatur dieser Länder entscheidend bei.

Die Bedeutung der Literatur, im Gründungsstatut der *Comunidade* zwar nicht eigens erwähnt, ist, wie Siepmann hervorhebt, keineswegs gering zu veranschlagen:

Wie das Portugiesische in seinem Kontakt mit den einheimischen Sprachen in Afrika, Asien und Amerika fortwährend neue Aspekte hervorgebracht hat, so hat auch die umfangreiche und jahrhundertealte Symbiose von Sprachen und Kulturen neue literarische Ausdrucksweisen erzeugt, von denen hier

– im letzten Kapitel der "Kleinen Geschichte" –

die Rede war. Sie erstellen zusammen mit den Stil- und Ausdrucksformen anderer Sprachen und Literaturen die lebensnotwendige Vielfalt, die einer homogenisierten internationalen Kultur als Ergänzung an die Seite treten muß (Siepmann 2003: 295-296).⁸

Helmut Siepmanns Verdienst ist es, den Versuch unternommen zu haben, die Literatur aus ihrer forschungs- und spezialisierungsbedingten Isolation zu befreien und ihr einen Stellenwert in der "geistigen Gemeinschaft" der Lusophonie zuzuweisen. Damit wird die Sicht auf Wesentliches, auf das in aller Regel ausgeblendete Fundament einer Kulturgemeinschaft, frei. Frei wird dadurch zugleich der Blick für die andere Dimension von Schrifttum, für das Universum der *Sachliteratur*, also diejenige Literatur, die jedwede Art von Welt- und

⁸ Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf Kuder (1997) und Baum (2003).

Erfahrungswissen in Gestalt von Texten thesauriert und für rezeptive, informative, kreative, kurz: für die unterschiedlichsten Belange bereithält.

Die Antwort auf die im Vorausgehenden erörterte Frage, wie es zu der Textvergessenheit, diesem Kennzeichen der Moderne, kommen konnte, sei an dieser Stelle ergänzt durch ein Beispiel, das zeigt, wie ein Wort, einmal geschaffen, sich mit einem Begriff verbindet, denn, in der Tat: "... ein Begriff muss bei dem Worte sein".

Wie das Wort *Sprache* und der durch dieses Wort generierte Vorstellungskomplex das real Gegebene verdecken, so verstellt die Wortprägung *lusofonia* den Blick auf das Schrifttum. Mit *lusofonia* verbinden sich die zwei vom *Dicionário Houaiss da língua portuguesa* (2001) in lexikographischer Manier verdichtete Vorstellungskomplexe:

(1.) conjunto daqueles que *falam* o português como língua materna ou não, (2.) conjunto de países que têm o português como *língua* oficial ou dominante [A lusofonia abrange, além de Portugal, os países de colonização portuguesa, a saber: Brasil, Moçambique, Angola, Cabo Verde, Guiné-Bissau, São Tomé e Príncipe; abrange ainda as *variedades faladas* por parte da população de Goa, Damão e Macau na Ásia, e ainda a variedade do Timor na Oceania] (Houaiss 2001: 1793a).

Das Hervorgehobene korreliert mit der Vorstellung von 'Sprache' als 'gesprochener Sprache', ganz im Sinne des seit 1990 belegten *fonía*: "conjunto de falantes (e escreventes e legentes) usuários de uma língua (ou dialeto ou variedade nacional, regional ou local), seja como vernáculo, seja como franca ou de cultura" (Houaiss 2001: 1368b). Bezeichnenderweise werden in einem Atemzug *falantes*, *escreventes* und *legentes* genannt. Dahinter steht die ungeprüft von Generation zu Generation weitergegebene Auffassung, dass 'Sprache' in vielen Kultursystemen vierfach, nämlich als *Sprechen* und *Hören* beziehungsweise *Verstehen*, als *Schreiben* und *Lesen* gegeben ist; neben die *Aktivitäten* des Sprechens und Hörens treten ganz einfach die des Schreibens und Lesens. Darauf gründen sich dann, wie könnte es anders sein?, Theorie und Praxis des muttersprachlichen und des neusprachlichen Unterrichts.

Die Erfolgsgeschichte der Wortbildungskomponente *-fonia* (von griechisch *phōn* – 'Ton', 'Laut' ...; 'Stimme', 'Rede', 'Sprache' ...; 'Mundart', 'Dialekt' – mit dem zur Bildung von Abstrakta verwandten Suffix *-ia*) beginnt mit der Epoche der Entkolonialisierung:

no sXX, a partir do fr. *francophone* (1930) e fr. *francophonie* (1962), generalizou-se o uso em sociolinguística e geografia linguística dessa formação em várias línguas de cultura, de tal modo que, na prática, é possível formar a constelação morfológica *xfonia*: -'xfono : *xfônico* para com o nome de qualquer língua: *arabofonia* / *arabófono* / *arabofônico*, *bascofonia* / *bascófono* / *bascofônico*, *gaelofonia* / *gaelófono* / *gaelofônico*, *hispanofonia* / *hispanófono* / *hispanofônico*, *russofonia* / *russófono* / *russofônico* etc., aplicando-se a conceituação geral a quaisquer línguas no tempo e no espaço (inclusive a dialetos, variedades nacionais etc.): a *francofonia*, p. ex., pode ser considerada em cada momento de sua expansão (ou retração), nos diversos territórios nacionais em que o francês é falado ou praticado, incluindo os que o praticam como sua segunda língua ou língua de cultura além do seu vernáculo; se se leva em conta que os designativos de línguas (*lato sensu*) devem somar algumas dezenas de milhares, muitos dos quais ainda não levantados, compreender-se-á que se trata de um universo verbal potencial e virtual em grande parte não lexicografado (Houaiss 2011: 1368b; vgl. Baum 1981: XIV, XVII).

Auf diesem Hintergrund wird deutlich, dass bei der Verwendung von *lusofonia*, *lusófono*, *lusofônico* die Vorstellung von 'Sprechen' dominiert, dass *Sprache* und *Sprechen* – ganz im Sinne eines Wilhelm von Humboldt – sich wesensgleich sind.

Die Dimension des "universo verbal" der Lusophonie lässt sich aus dieser Sicht annäherungsweise bestimmen. Allein in Mosambik, so Helmut Siepmann, existieren, neben dem Portugiesischen als Amtssprache,

etwa 30 bis 40 ethnische Sprachen, die als Muttersprache für einen Großteil der Bevölkerung fungieren, aber zu wenig sprachwissenschaftlich aufgearbeitet sind, um zur Alphabetisierung herangezogen werden zu können (Siepmann 2003: 8).

Das Spracheninventar des *Ethnologue*, das mit 42 diese Größenordnung bestätigt, nennt für die anderen Länder der Lusophonie folgende Zahlen: 187 für Brasilien, 41 für Angola, 1 für Kap Verde, 20 für Guinea-Bissau, 3 für São Tomé und Príncipe und 18 für Osttimor (*Ethnologue* 2005: 224-234, "Brazil"; 146-149, "Mozambique"; 40-42, "Angola"; 74, "Cape Verde Islands"; 130-131, "Guinea-Bissau"; 179, "São Tomé e Príncipe"; 350-352, "East Timor"). Zu diesen Sprachen, deren Gesamtzahl sich auf 312 beläuft, kommt jeweils das Portugiesische als Amtssprache hinzu, dessen Sonderstatus in diesem Kontext seine Begründung findet. Es käme nunmehr vor allem darauf an, sich des 'Potentials' bewusstzuwerden, das mit dieser Amtssprache gegeben ist.

Como escreveu Heidegger, a linguagem é a “morada do Ser”. A Língua Portuguesa é hoje a morada de cerca 200 milhões de seres espalhados pelo Mundo, e, justamente porque pessoa eu e pessoa os outros, respeitamos a língua em que ontologicamente nos foi dado morar (Ferronha 1992: 6).

Die Wertschätzung des Portugiesischen, die aus diesen Zeilen spricht, kommt sichtbar zum Ausdruck in der Begründung einer eigenen Institution, des *Museu da Língua Portuguesa*, das am 20. März 2006 in São Paulo eingeweiht wurde. Was es damit für eine Bewandnis hat, erhellt aus der Eröffnungsrede des seinerzeitigen *Ministro da cultura*, Gilberto Gil:

A língua fala por si. A importância de tratar da língua seja através dos museus, dos programas, dos acordos ortográficos, seja através dos processos de liberalização das falas novas, a língua é importante. A língua é nossa mãe. O museu cuida de todos os aspectos da língua escrita, falada, da língua dinâmica, a língua da interação, a língua do afeto, a língua do gesto, e de tudo isso este museu vai cuidar.⁹

Das hier und von António Luís Ferronha, dem Autor der vorangehenden Zeilen, Hervorgehobene und Herausgestellte, das auf Grund seiner Plausibilität sich als unbezweifelbar ausnimmt, sind Ausdruck des universellen ‘Phonozentrismus’, der Gleichsetzung von *Sprache* mit *Sprechen*, in deren Folge es wiederum zur Ausblendung von *Text* und *Schrifttum* kommt. Es ist daher nur allzu verständlich, wenn die Lusophonie vor allem als ‘Sprachgemeinschaft’, als Gemeinschaft mit *einer* Sprache, die vielfach nur die Funktion einer ‘Amtssprache’ erfüllt, eines Mittels, “um eine moderne Schriftkultur und eine darauf aufbauende moderne Verwaltung und Wirtschaft in ihren Gebieten durchzusetzen”, wahrgenommen wird (Schulenberg 1970: 398). Der Blick dafür aber, dass die Lusophonie mehr ist, auch mehr als eine Schrifttumsgemeinschaft, nämlich eine *Weltschriftumsgemeinschaft*, wird dadurch verstellt.

Aus all dem resultiert die Aufgabe der Kultur- und Bildungspolitik. Diese bestünde zunächst einmal darin, die Schrifttumsvergessenheit zu überwinden, um die Einsicht zu befördern, dass die Lusophonie als *Weltkultur* – auf einen Begriff gebracht – auf *lusotextualidade*, auf dem Thesaurus des portugiesischen Schrifttums und auf dem Potential des fortlaufend entstehenden portugiesischen Schrifttums, beruht. Als *Universum sui generis* kennt die *lusotextualidade*

9 *Museu da Língua Portuguesa* ou *Estação Luz da Nossa Língua* (São Paulo, R. Mauá, am Parque da Luz). Wikipédia, a enciclopédia livre.

weder Grenzen noch Begrenzung. Die Wahrnehmung dieses Universums wird, wie dargelegt, durch eine Hypothek von Vorstellungs- und Reflexionstraditionen erschwert. Die Tilgung dieser Hypothek, die in Anbetracht ihres Umfangs und ihres Gewichts nur in kleinen und kleinsten Schritten erfolgen könnte, wäre dazu angetan, ein ungeahntes Potential im Bereich der Kultur und auf den Gebieten der Bildung und der Ausbildung freizusetzen.

Den *ersten Anstoß* zu dem schwierigen und langwierigen Prozess des Umdenkens und Umbesinnens zu geben, ist das Anliegen dieses Beitrags, der wesentliche Anregungen einem sich nach Jahrzehnten bemessenden Zusammenwirken mit dem Jubilar, einem gemeinsamen Wirken im Geiste der *Philologie* verdankt.

Literaturverzeichnis

- Arens, Hans (²1969): *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*, Freiburg; München: Alber.
- Baum, Richard (1981): "Frankophonie – eine neue Dimension der französischen Sprachgemeinschaft", in: Heckenbach, Wolfgang / Hirschmann, Frank G.: *Weltsprache Französisch. Kommentierte Bibliographie zur Frankophonie (1945-1978)*, Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 139), S. XIII-XXIII.
- Baum, Richard (1987): *Hochsprache, Literatursprache, Schriftsprache. Materialien zur Charakteristik von Kultursprachen*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Impulse der Forschung, 49).
- Baum, Richard (1989a): "Sprache und Schrift. Zur Transzendenz von Raum und Zeit durch die Schriftkultur", in: Scherer, Hans (Hrsg.) (1989a): *Sprache in Situation. Eine Zwischenbilanz*, Bonn: Romanistischer Verlag (Abhandlungen zur Sprache und Literatur, 22), S. 28-55.
- Baum, Richard (1989b): "Leonardo Olschki und die Tradition der Romanistik", in: Christmann, Hans Helmut / Hausmann, Frank-Rutger (Hrsg.): *Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus*, hrsg. von H. H. C. und F.-R. H., in Verb. mit Manfred Briegel, Tübingen: Stauffenberg (Romanistica et comparatistica, 10), S. 177-199.
- Baum, Richard (1993): "Im Anfang war die Schrift – oder: Die historische Sprachwissenschaft muß umkehren", in: *OBST, Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, 47, S. 11-33.
- Baum, Richard (2003): "Lusophonie – eine neue Dimension der portugiesischen Sprach- und Kulturgemeinschaft", in: Baum, Richard / Dinis, Antonio (Hrsg.): *Lusophonie in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Helmut Siepmann zum 65. Geburtstag*, Bonn:

- Romanistischer Verlag (Abhandlungen zur Sprache und Literatur, 151), S. 93-122.
- Baum, Richard (2007): "Sprachwissenschaft", in: Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, 10 Bde., Tübingen: Niemeyer, 1992-2012. – Bd. 10 (2012): *Nachträge A-Z*, Bd. 8, Sp. 1176-1192, 1218-1239.
- Bloomfield, Leonard (1933/35): *Language*, New York: Holt (1933) / "Revised edition", London: Allen & Unwin (1935).
- Bompiani, Valentino (1950-1964): *Dizionario delle opere di tutti i tempi e di tutte le letterature*, 9 Bde., Milano: Bompiani (weitere Aufl. u.a. 2003).
- Curtius, Ernst Robert (1960): "Über die französische Epik I", in: Curtius, Ernst Robert: *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*, Bern; München: Francke, S. 106-183.
- Curtius, Ernst Robert (1945/46): "Vorwort zu einem Buche über das lateinische Mittelalter und die europäischen Literaturen", in: *Die Wandlung* 1, S. 969-974.
- Curtius, Ernst Robert ([1948] ²1954): *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern: Francke (zahlreiche Neuaufl.).
- Houaiss (2001): *Dicionário Houaiss da língua portuguesa*. Diretores: Antônio Houaiss, Mauro de Salles Villar, Francisco Manoel de Mello Franco, Rio de Janeiro: Instituto Antônio Houaiss.
- Ebert, Adolf (1874-1887): *Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande bis zum Beginne des XI. Jahrhunderts*, 3 Bde., Leipzig: Vogel (Bd. 1, 2. verb. u. verm. Aufl. 1889, Nachdruck: Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1971).
- Ethnologue ([1951] ¹⁵2005): *Ethnologue. Languages of the World*, Raymond G. Gordon, Jr. Editor; Barbara F. Grimes, Contributing Editor, Dallas: SIL International.
- Ferronha, António Luís (1992): *Atlas da língua portuguesa na história e no mundo*, Lisboa: Imprensa Nacional; Casa da Moeda.
- Fuhrmann, Manfred ([2005] 2008): *Geschichte der römischen Literatur*, Stuttgart: Reclam (Reclams Universal-Bibliothek, 17568).
- Gadamer, Hans-Georg (1978): "Die griechische Philosophie und das moderne Denken", in: Gadamer, Hans-Georg (1999): *Der Anfang des Wissens*, Stuttgart: Reclam (Universal-Bibliothek, 9756), S. 151-160.
- Glück, Helmut (2000a): "Sprache", in: Glück, Helmut ([2000c] ⁴2010) (Hrsg.): *Metzler-Lexikon Sprache*, Stuttgart; Weimar: Metzler, S. 653-654.
- Glück, Helmut (2000b): "Thümmelsches Paradoxon", in: Glück, Helmut ([2000c] ⁴2010) (Hrsg.): *Metzler-Lexikon Sprache*, Stuttgart; Weimar: Metzler, S. 734.
- Glück, Helmut ([2000c] ⁴2010) (Hrsg.): *Metzler-Lexikon Sprache*, Stuttgart; Weimar: Metzler.
- Gröber, Gustav (1902): "Übersicht über die lateinische Litteratur von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis 1350", in: Gröber, Gustav: *Grundriß der*

- romanischen Philologie*, 2 Bde. (in 4 Tbdn.), Straßburg: Trübner, 1888-1902, Bd. 2, 1, S. 97-432.
- Haarmann, Harald (1977): "Methodologische Anmerkungen zur Sprache-Dialekt-Diskussion (Replik auf W. Thümmel)", in: *OBST, Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, 4, S. 61-75.
- Hacker, Rupert (¹2000): *Bibliothekarisches Grundwissen*, München; London; New York; Paris: Saur.
- Herder, Johann Gottfried von (1775): *Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neueröffneten morgenländischen Quelle*, Riga: Hartknoch.
- Humboldt, Wilhelm von (1820): "Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung", in: Humboldt, Wilhelm von (1969-1981): *Werke in fünf Bänden*, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Bd. 3, S. 1-25, Bd. 5, S. 458-468 (Kommentar u. Anmerkungen).
- Humboldt, Wilhelm von (1830-1935): "Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts", in: Humboldt, Wilhelm von (1969-1981): *Werke in fünf Bänden*, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Bd. 3, S. 368-756, Bd. 5, S. 487-503 (Kommentar u. Anmerkungen).
- Humboldt, Wilhelm von (1969-1981): *Werke in fünf Bänden*, hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Jens, Walter (1988-1992) (Hrsg.): *Kindlers Neues Literaturlexikon*, 20 Bde., München: Kindler, – *Supplement*, hrsg. von Rudolf Radler (1998), 2 Bde. (Bd. 21 u. 22).
- Kindlers Literaturlexikon* (1965-1974): Vorbereitung: Wolfgang von Einsiedel, 7 Bde. u. Erg.-Bd., Zürich: Kindler, – Bd. 7 (1972): *Werke U-Z, Essays, Register*; Erg.-Bd. (1974): *Werke A-Z*.
- Kindlers Literaturlexikon* (1974). Taschenausgabe, 25 Bde., München: dtv, Bd. 1-2: *Essays*.
- Kloss, Heinz (²1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*, Düsseldorf: Schwann (Sprache der Gegenwart, 37).
- Kuder, Manfred (1997): *Gemeinschaft der Staaten portugiesischer Sprache. Ziele, Strukturen und die sieben Mitgliedsländer*, Bonn: Deutsche Gesellschaft für die afrikanischen Staaten portugiesischer Sprache (DASP-Reihe, 68-70).
- Lüdtkke, Helmut (1980): "Sprache und Linguistik in wissenschaftstheoretischer Sicht", in: *Christiana Albertina. Forschungsbericht und Halbjahresschrift der Universität Kiel*, N. F., H. 13 (Okt. 1980), S. 25-32.
- Lyons, John (1968): *Introduction to Theoretical Linguistics*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Martinet, André (1960): *Eléments de linguistique générale*, Paris: Collin, "Nouvelle édition", 1974.

- Olschki, Leonardo (1919-1927): *Geschichte der neusprachlichen wissenschaftlichen Literatur*, 3 Bde., Heidelberg: Winter, 1919; Leipzig: Firenze; Roma; Genève: L. S. Olschki, 1922; Halle (Saale): Niemeyer, 1927, – Bd. 1: *Die Literatur der Technik und der angewandten Wissenschaften vom Mittelalter bis zur Renaissance*; Bd. 2: *Bildung und Wissenschaft im Zeitalter der Renaissance in Italien*; Bd. 3: *Galilei und seine Zeit*, Nachdruck: Vaduz: Krauss, 1965.
- Pfeiffer, Rudolf (1970): *Geschichte der klassischen Philologie. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Popper, Karl (1984): *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*, Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Queneau, Raymond (1955-1958) (Hrsg.): *Histoire des littératures*, Paris: Gallimard (Encyclopédie de la Pléiade, 1, 3, 7) (mehrere Neuaufl.).
- Raumer, Karl von (1852): “Der Unterricht im Deutschen”, in: Raumer, Karl von: *Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit*, dritter Theil, zweite Abteilung, 2. unveränderte Aufl., Stuttgart: Liesching, S. 15-151.
- Ritschl, Friedrich (1838): *Die alexandrinische Bibliothek unter den ersten Ptolomaeern und die ersten Sammlungen der Homerischen Gedichte durch Pisistratus, nach Anleitung eines Plautinischen Scholions*, Breslau: Aderholz.
- Scherer, Hans (1984): *Sprechen im situativen Kontext. Theorie und Praxis der Analyse spontanen Sprachgebrauchs*, Tübingen: Stauffenburg (Romanica et Comparatistica, 3).
- Scherer, Hans (Hrsg.) (1989a): *Sprache in Situation. Eine Zwischenbilanz*. Bonn: Romanistischer Verlag (Abhandlungen zur Sprache und Literatur, 22).
- Scherer, Hans (1989b): “Situationsgebundene Kommunikation”, in: Scherer, Hans (Hrsg.) (1989a): *Sprache in Situation. Eine Zwischenbilanz*. Bonn: Romanistischer Verlag (Abhandlungen zur Sprache und Literatur, 22), S. 56-80.
- Schulenberg, Wolfgang (1970): “Schule als Institution der Gesellschaft”, in: Speck, Josef / Wehle, Gerhard (Hrsg.): *Handbuch pädagogischer Grundbegriffe*, 2 Bde., München: Kösel, S. 391-422.
- Senghor, Léopold Sédar (1962): “Le français, langue de culture”, in: *Esprit* 30, S. 837-844.
- Siepmann, Helmut (2003): *Kleine Geschichte der portugiesischen Literatur*, München: C. H. Beck.
- Thümmel, Wolf (1977): “Kann man sprachen zählen? Bemerkungen zu einigen begrifflichen Unterscheidungen bei Harald Haarmann“. *OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 4, S. 36-60.
- Vaihinger, Hans (1911): *Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche*, Berlin: Reuther & Reichard (9. u. 10. Aufl.), Leipzig: Meiner, 1927.